

Vildan Günay

*„Mitausreisende (Ehe-)Partnerinnen“ in
Entwicklungsarbeit-Einsätzen: Rollenzuschreibungen
oder Rolle selbst bestimmen?!*

Forschungsseminar Archive des Helfens? – Akteure und
Konzepte der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit,
Studienjahr 2016

Wien 2017

Forschungsinteresse

Das Studium der *Internationalen Entwicklung* an der Universität Wien bietet die Grundlage für eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedensten Theorien, Methoden, Akteur*innen, Institutionen, etc. im Feld von Entwicklung und Entwicklungszusammenarbeit (EZA).

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit/ Forschungsseminars stehen Akteur*innen und ihre Kontextualisierung im Vordergrund. Gegenstand der Recherchen und Analysen sind somit Lebensgeschichten von Einsatz- und Verwaltungskräften, Expert*innen der Entwicklungsarbeit und deren Angehörige sowie der (inter)nationale politische und wirtschaftliche Kontext, in den sie eingebettet waren.

Ziel ist es, die (Früh-)Geschichte der österreichischen EZA (OEZA) zu ergänzen bzw. zu dokumentieren sowie damals aktuelle Diskurse zu analysieren.

Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind Rollen und Rollenzuschreibungen bzw. Identitätskonstruktionen von Partnerinnen männlicher Einsatzkräfte, sogenannte „MAPs“ (mitausreisende Partnerinnen) (Klöppel 2017), wofür die Erzählung von Frau *Brigitte Ornauer* als Fallstudie herangezogen wird. Bewusst wird im Titel lediglich die „weibliche“ Form (Partnerinnen) verwendet, da diese Arbeit auf Erfahrungen bzw. Perspektiven von Frauen basiert. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist der Entwicklungsarbeit-Einsatz von Familie Ornauer in Ecuador. Brigitte Ornauer war im Anschluss an diesen Einsatz auch lange Zeit in der katholischen Frauenbewegung und beim ÖED (Österreichischer Entwicklungsdienst, heute Horizont 3000¹) in der Administration tätig und hat zudem ihre Kenntnisse aus der Dolmetsch/ Übersetzerin-Ausbildung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt.

Zentral ist die Fragestellung nach der *Gestaltung der eigenen Rolle von Partnerinnen wie Brigitte Ornauer vor dem Hintergrund ihrer Ehe mit einer Person, die im selben*

¹ Horizont3000 ist jene Organisation, in der im Jahr 2001 die zwei größten österreichischen Entwicklungsarbeiter*innen-Entsendeorganisationen, IIZ (Institut für Internationale Zusammenarbeit) und ÖED (Österreichischer Entwicklungs[arbeiter*innen]dienst), aufgingen.

beruflichen Bereich beschäftigt war wie sie selbst. Wie hat sie Schwierigkeiten, Erfolge, Meinungsverschiedenheiten, etc. zwischen ihr und ihrem Partner bewältigt? Wie ist sie mit dieser Situation umgegangen, wie hat sie sich gefühlt, welche Vor- und Nachteile ergeben sich aus einer derartigen Partnerschaft? Inwiefern hat die Ehe ihre eigene Tätigkeit und ihre Entscheidungen beeinflusst? Welche Maßnahmen hat sie ergriffen, um unter diesen Rahmenbedingungen ihren Bestrebungen nachzugehen?

Auf diese besonderen Erfahrungen aus der Perspektive einer Frau und Mutter werde ich in meiner Arbeit eingehen.

Methode

Ein narratives oder Oral-History Interview mit Frau Ornauer schafft die Datengrundlage für diese Forschungsarbeit, die durch zusätzliche Recherche und (biografische) Quellen teilweise ergänzt wird.

Es geht weniger darum, bislang unbekannte oder bekannte, aber aus einer anderen Perspektive betrachtete historische Fakten zu eruieren. Vielmehr geht es darum herauszufinden, welche Bedeutung seitens der Akteur*innen bestimmten Ereignissen beigemessen wird bzw. wurde.

„Die erwähnte zeitliche Distanz erhöht nicht nur das historiographische Interesse, sondern in Verbindung damit auch die Bereitschaft von den ZeitzeugInnen, Auskunft zu geben.“ (Hödl 2010:96) Hödl (2010) ist der Meinung, dass die zeitliche Distanz zwischen der Gegenwart und dem „Ereignis“ eine gewisse Einzigartigkeit hervorruft. Dies zum einem aufgrund der seither eingetretenen Veränderungen und zum anderen aufgrund der größeren Bereitschaft von Akteur*innen, offen über „eh schon vergangene Themen“ zu sprechen. Potentiell bruchstückhafte und verzerrte Erinnerungen werden für eine größere Offenheit der Interviewten, die aufgrund der zeitlichen Distanz weniger Rücksicht auf beteiligte Organisationen oder Einzelpersonen zu nehmen brauchen, in Kauf genommen (Hödl 2010:95 f.).

Einleitung

„Entwicklungspolitik bzw. entwicklungspolitische Themen waren immer das Einzige, in dem wir uns einig waren.“ (Ornauer, Interview 2016) Mit diesen ehrlichen und zum Schmunzeln verleitenden Worten hat Fr. Ornauer das Interview beendet. Die Rede ist von ihr und ihrem Ehemann, Helmut Ornauer. Und mit ihren Abschlussworten möchte ich in die Thematik meiner Arbeit einleiten.

Frau und Herr Ornauer waren gemeinsam über einen längeren Zeitraum im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) tätig. Das heißt, dass sie sich nicht nur im privaten, sondern auch im beruflichen Kontext oft gegenübergestanden und die Herausforderungen, die sich im Laufe sowohl ihrer beruflichen Karrieren als auch im privaten Bereich ergeben haben, (gemeinsam) bewältigen mussten. Wie Frau Ornauer das geschafft hat bzw. wie sie damit umgegangen ist, im selben Arbeitsbereich wie ihr Mann tätig gewesen zu sein, hat sie in einem Interview dargelegt (Ornauer, Interview 2016).

Anfänge...

Nach der Matura reiste Fr. Ornauer für ein Jahr nach Kalifornien, USA. Zurück in Wien, begann sie das Studium der „Transkulturellen Kommunikation“ (alias Dolmetschen und Übersetzen) an der Universität Wien und entschied sich für Englisch, Spanisch und Deutsch als „Studium-Sprachen“ (Ornauer, Interview 2016). Nachdem sie geheiratet und zwei Kinder bekommen hatte, reiste sie im Frühjahr 1975 mit ihrer gesamten Familie per Schiff nach Ecuador. Anlass für diese Ausreise war eine berufliche Veränderung im Leben ihres Ehemanns. Der Jurist und Politologe hatte über das Lateinamerika-Institut eine Stelle als Leiter eines Koordinationsbüros in Ecuador angenommen (Ornauer, Interview 2016). Es sei keine einfache Entscheidung gewesen, denn „die psychosozialen Aspekte, die umweltsituativen Bedingungen sowie die hohe Arbeitsbelastung der Entsandten werden für Paare zu einer großen Bewährungsprobe.“ (Pander 2015:172).

Rolle der mitreisenden Ehefrau?

Brigitte Ornauer und ihr Ehemann Helmut hatten sich entschieden, ihre Heimat Österreich zu verlassen und mit der ganzen Familie für zwei Jahre nach Ecuador zu ziehen. Eine derartige Entscheidung erfordert nicht nur Mut, sondern bedeutet auch viele Anstrengungen. Hindernisse waren vorprogrammiert: neue Kulturen, eine andere Sprache, Klima, Umfeld, gewöhnungsbedürftige hygienische Standards, differente Infrastrukturen, etc. (Ornauer, Interview 2016). Immerhin beträgt die Entfernung zwischen Wien und Quito (Hauptstadt Ecuadors) rund 10.400 Kilometer².

Nach reiflicher Überlegung brachen sie schließlich mit dem Schiff nach Ecuador auf. Diese Lebensentscheidung beeinflusste die Karriere von Frau Ornauer wesentlich, wie ich im Folgenden darlegen möchte.

Sie hatte zwei Möglichkeiten: entweder die „aufgezwungene“ Rolle der „mitreisenden und passiven Ehefrau, die sich um Kinder und Haushalt kümmert, während der Ehemann arbeitet, zu akzeptieren oder ihre Rolle selbst zu gestalten und Eigeninitiative zu ergreifen. Da Fr. Ornauer Spanisch bereits an der Uni studiert und zusätzlich während des Studiums ein Jahr in Madrid verbracht hatte, war sie sprachlich gegenüber ihrem Mann im Vorteil und infolgedessen vor allem anfangs auch aktiver. Diesen Vorsprung wusste sie gut zu nutzen (Ornauer, Interview 2016).

Translation meets „development“

*„Wir wollten eindeutig auf der Seite der Unterdrückten arbeiten und wir wollten als Familie arbeiten. Was das zweite betrifft: meine Frau wollte nicht als „Anhängsel“ mitfahren, genauso wenig wie ich.“
(Windischer 1986:4)*

Ausgehend von ihren Qualifikationen ergriff sie die Initiative und begann, diese zu nutzen und an die lokalen Gegebenheiten anzupassen, um aktiv an der Gesellschaft teilzuhaben: sie unterrichtete Entwicklungsarbeiter*innen aus Österreich, die nach

²<https://www.luftlinie.org/Wien/Quito>

Quito gekommen waren, in Spanisch. „Für die mitausreisenden Frauen ist es eine große Herausforderung, sich im Ausland ein neues Betätigungsfeld zu erschließen.“ (Pander 2015:171) Brigitte Ornauer hingegen zögerte nicht lange und bemühte sich, einer Beschäftigung nach zu gehen.

Ein großes Anliegen war ihr dabei sowohl die Vermittlung der Kultur der „Indigenas“ als auch die der richtigen Fachsprache. Sie wollte den Menschen kein „Touristen-Spanisch“ beibringen und wusste, dass man eine Sprache nur in Verbindung mit entsprechendem kulturellem Wissen richtig erwerben könne. Sollte das Wirken der entsendeten Kräfte nachhaltige Entwicklung zum Ziel haben, mussten sie die lokale Bevölkerung, deren Sitten, Gebräuche und Lebensformen zunächst erfahren und verstehen. Anschließend sollten Entwicklungsmaßnahmen unter Berücksichtigung dieser Aspekte durchgeführt werden und erst dann könne von nachhaltiger Entwicklung die Rede sein (Ornauer, Interview 2016).

Sprache beinhaltet viele Aspekte; es gilt nicht nur Wörter zu erlernen, die stur von einer in die andere Sprache übersetzt werden, auch kommunikative Strategien sind eine wesentliche Komponente. Sprache ist ein komplexes Ganzes bestehend aus (non)verbalen Ausdrücken und Emotionen. Es ist wichtig zu verstehen, dass Sprache dynamisch ist und Offenheit für differierende Perspektiven erfordert. Es kam folglich zu einer Mischung von Dolmetschen und Entwicklungshandeln, die Fr. Ornauer auch im Laufe ihrer weiteren Karriere in ihrer Tätigkeit begleitete (Ornauer, Interview 2016).

„Nur“ eine MAP/ MEF

Es gibt jedoch auch Fälle, bei denen die aktive Mitarbeit der „MAP“ in der Gesellschaft als weniger begrüßenswert gesehen wurde, wie zum Beispiel bei Rosemarie Schäfer. Auch sie begleitete ihren Mann als „MAP“ und schildert ihre Erfahrungen folgendermaßen: „Rosemarie Schäfer hätte auch gerne in Tansania gearbeitet, wenigstens irgendetwas Ehrenamtliches gemacht. Doch das sei nicht erwünscht gewesen, weil die ausländischen Gäste den Afrikanern keine Arbeit wegnehmen sollen.“ (Klöppel 2017) Dieses „Negativ-Beispiel“ bewirkt aus meiner Sicht eine (zunehmende) Abwertung der Rolle oder Identität von MAPs.

Dieser Interpretation der Rolle kann ich mich nicht anschließen. Frau Schäfer war für eine bestimmte Zeit am Einsatzort und hätte mit ihrem aktiven Einsatz oder Bemühen ebenfalls zahlreiche neue Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung schaffen können. Meiner Einschätzung nach wäre es angemessen gewesen, wenn Frau Schäfer sich solchen Meinungen widersetzt und zumindest versucht hätte, sich in die einheimische Gesellschaft zu integrieren bzw. etwas Relevantes für die Entwicklung im Einsatzort zu unternehmen. Schon ein „einfacher“ Dialog mit den Einheimischen kann in einzelnen Fällen Positives bewirken. Sich den „Miesmacher*innen“ zu „unterwerfen“ und diese Gelegenheit nicht zu nutzen, war meines Erachtens nicht die richtige Entscheidung – weder für sie selbst, noch für die lokale Bevölkerung.

Im Gegensatz dazu erzielte Frau Ornauer während ihrer Zeit in Ecuador durch ihre Arbeit gute Erfolge, denn sie ließ sich nicht davon abhalten, an der Entwicklungsarbeit Anteil zu nehmen. „Rolle selbst bestimmen“ lautet somit die Antwort, wenn wir auf die Frage im Titel antworten. Brigitte Ornauer lehnte die Rolle der mitreisenden, passiven Ehefrau ab und gestaltete ihre Rolle selbst: die einer aktiven und selbstbestimmten Karrierefrau, die sich an Umstände anzupassen weiß und den Aufenthalt in Ecuador als „Karriere-Sprungbrett“ nutzte.

Ich bin mir dessen bewusst, dass beide MAPs unter unterschiedlichen Bedingungen in das Einsatzland reisten und der Kontext jeweils ein anderer war. Die Tatsache, dass mensch sich dazu entscheidet, „nichts“ zu tun bzw. nicht zu arbeiten, weil es nicht wünschenswert war oder als unangebracht betrachtet wurde, ist aus meiner Sicht nicht akzeptabel. Je nach Umständen und Möglichkeiten sollte zumindest versucht werden, etwas in Bewegung zu setzen oder sich für „Entwicklung“ einzusetzen.

Angesichts des Schäfer-Beispiels möchte ich zum Thema „Arbeit, Entwicklung und Einheimische“ meine Überlegungen einbringen. Entwicklungsarbeiter*innen werden oft deswegen kritisiert, dass sie durch ihren Einsatz den Einheimischen Arbeitsplätze wegnehmen würden.

Vielleicht sollten wir uns einmal konkret fragen, wenn wir einen Einsatz antreten „Wieviel Leuten nehme ich durch meine Anwesenheit den Arbeitsplatz weg?“ Ich glaube es ist überheblich, wenn wir meinen, die Arbeit in der Dritten Welt besser verrichten zu können als die Einheimischen. [...] Welche Anpassungsschwierigkeiten gab es da, wie hatten wir mit

Sprachschwierigkeiten zu kämpfen, welche Kosten wurden verursacht durch Ausbildung, Gehalt und Reise – alles zusammengenommen ergibt sich kein sinnvolles Bild! (ÖED Rundbrief, Loni Haselberger)

Ich kann der Aussage von Loni Haselberger nur zustimmen. Die Betonung liegt hierbei auf „wenn wir einen Einsatz antreten“. Treffender wäre in diesem Zusammenhang der Begriff „bevor“. Bevor mensch sich für einen Entwicklungseinsatz entscheidet, sollte über dessen Sinnhaftigkeit nachgedacht werden. Ganz allgemein, sollte mensch sich Gedanken darüber machen, ob Entwicklungsarbeit bzw. das Eingreifen in anderen Ländern denn überhaupt richtig ist. Aber im Fall von Frau Schäfer war es bereits zu spät, sich solchen Überlegungen zu stellen. Sie war schon lange vor Ort und hätte das Beste aus ihrer Situation machen müssen. Wenn zu befürchten ist, dass den Einheimischen durch Entwicklungseinsätze Arbeitsplätze weggenommen werden könnten, sollte bereits im Vorhinein die Entscheidung gegen eine solche Entsendung fallen.

Auch Gerald Hödl (2010) erwähnt in seinem Beitrag die Rolle der „mitreisenden Ehefrau“ und beschreibt Erfahrungen von drei Frauen. „[...] da hab ich ein Brieferl gekriegt, dass meine Aufgabe ist, die wichtige Arbeit meines Mannes im jeweiligen Land zu unterstützen.“ (Hödl 2010:109) Als ich diesen Satz das erste Mal las, musste ich ihn unmittelbar danach erneut lesen, weil ich nicht glauben konnte, was ich soeben gelesen hatte. Zwei der drei Frauen gaben auch an, sie hätten nach einer gewissen Zeit den Status einer Entwicklungsarbeiterin erlangt und lediglich die dritte habe den Status der mitreisenden Ehefrau bis zum Ende ihres Aufenthaltes beibehalten (Hödl 2010:109).

Die Position als „MEF“ wurde von allen drei Frauen als sehr unbefriedigend empfunden, und alle drei versuchten, den Gefühlen von Einsamkeit und Sinnlosigkeit dadurch zu begegnen, dass sie sich, wie Frau F., an der Arbeit ihres Mannes beteiligten oder eigene Arbeitsgebiete aufbauten. (Hödl 2010:110)

Diese Frauen wurden von der Entsendeorganisation (anfangs) als „Unterstützerinnen“(!) betrachtet, die dem Ehemann bei seiner wichtigen bzw. wichtigeren Arbeit Beistand leisten „durften“. „Der institutionalisierte subalterne Status von Ehefrauen (der anscheinend keinen „MEM“ als Gegenstück kannte) zeigt, mit welcher Selbstverständlichkeit die patriarchalen Vorstellungen der

österreichischen Gesellschaft sich im Entwicklungshilfeapparat reproduzierten.“ (Hödl 2010:110) Dieses Zitat nach Hödl (2010) demonstriert deutlich die wichtige Rolle, die entsendende Organisationen auch im Zielland haben. Dies beginnt bereits mit der Rollenbeschreibung von Entsandten und der Formulierung ihrer Aufgaben. Die Werte, die von österreichischen Entsendeorganisationen vertreten werden, spiegeln sich zum Teil im Zielland wieder. Werden MAPs nur als Unterstützerinnen betrachtet und nicht als eigenständige Individuen, wirkt sich diese „Anschauung“ negativ auf den Status der MAPs aus. Gerade im Entwicklungsbereich ist es maßgebend, wie sorgfältig mit unterdrückerischen Vorstellungen umgegangen wird. Nicht nur MAPs selbst, sondern auch die Organisation, mit der sie ins Ausland gehen, hat Einfluss auf die Rollengestaltung bzw. Stellung von mitausreisenden Partnerinnen.

Ich bin der Meinung, dass der Ausdruck „mitausreisende Partnerin“ ohnehin nicht angemessen ist. Wird davon ausgegangen, dass sowohl Mann als auch Frau vor Ort einer Tätigkeit nachgehen, sei es im häuslichen Bereich oder nicht, sollte die Beschreibung eher „ausreisende Ehen bzw. Partnerschaften“ lauten, um die Frau nicht als „Anhängsel“ abzustempeln und unterdrückerische Bezeichnungen zu vermeiden.

Hilfe zu leisten sollte bedacht und aufrichtig geschehen, andernfalls macht sie wenig Sinn. Entwicklungsexpert*innen-Familien haben eine außerordentlich wichtige Funktion zu erfüllen, denn sie sollten als Vorbilder gelten, die (großen) Einfluss auf die Einheimischen haben können. In diesem Zusammenhang sind Organisationen, die Entwicklungsarbeiter*innen und Mitreisende ausbilden und vorbereiten, gefordert. Sie haben im Vorhinein dafür zu sorgen, dass die ausreisende Familie im Zielland bestens versorgt ist: Das gilt für Unterkunft, Ausbildung, Beschäftigung, (Pensions)Versicherungen, etc. aller betroffenen(!) Familienmitglieder. Die Entsendeorganisation ist ein wichtiger Faktor bzw. Bestandteil bei der Identitätsfindung von MAPs, denn je mehr Unterstützung sie erhalten, desto leichter fällt es ihnen, sich vor Ort „einzugliedern“. Wie bereits beschrieben, sollten auch MAPs selbst Initiative ergreifen, sich nicht entmutigen lassen und zumindest versuchen, eigene Arbeitsgebiete aufzubauen oder sich anderweitig zu engagieren.

Christine Pander, die 2015 in ihrer Studie die „Erfahrungen deutscher Familien mit einer Auslandsentsendung“ beschrieb und analysierte, erläuterte die Ausgangssituation folgendermaßen „Während die mitausreisenden Partner in Deutschland alle berufstätig waren, finden sie sich mit der Ankunft in den Destinationen in der Rolle der Hausfrau oder der Rolle des Hausmannes.“ (Pander 2015:162) Eine wichtige Quelle der Anerkennung und Eigenständigkeit geht für die mitausreisenden Frauen verloren. Sowohl Ehemann als auch Ehefrau müssen sich demselben Kulturschock stellen, den sie in einem neuen Land erleben; dennoch wird der mitausreisenden Ehefrau weniger Wertschätzung gewährt als dem Ehepartner. „Irene B. berichtet von der Erfahrung, dass ihre ‘Identität’ im Ausland nicht mehr wichtig gewesen sei, da sie sich nur noch auf die Rolle der ‘Ehefrau von ...’ reduziert fühlte.“ (Pander 2015:170) Ihre Aufgabe war von Anfang an klar: den Ehemann zu unterstützen. Die Tatsache allein, dass sie die Ehefrau von jemandem war, der im Ausland einen (Entwicklungs-)Job annahm, zwang ihr die Rolle der passiven mitausreisenden Ehefrau (und Mutter) auf, und das vielleicht bereits bevor sie im Zielland angekommen war.

Auch in einem Brief eines Entwicklungshelfers an den ÖED im Jahre 1989 wird eine ähnliche Situation beschrieben.

Ich bin mit der Arbeit im Projekt sehr zufrieden und die Klaudia geht auch gerne in den Sprachkurs. Es war eine gute Idee, dass die Klaudia nicht sofort mit ihrer Arbeit hier begonnen hat. Auf diese Art können wir die Kinder ohne Bedenken bei der Frau lassen, die wochentags auf sie aufpasst. (ÖED-Brief 24.01.1989)

Als ich diese Aussage las, stellte ich mir folgende Fragen: Wann hat der Ehemann den Sprachkurs belegt, oder kannte er die Sprache bereits? Wieso hat die Frau den Kurs nicht schon in der „Heimat“ besucht? Weshalb hat nicht auch der Mann anfangs auf die Arbeit verzichtet? Konnten sie sich die Zeit für die Kinderaufsicht nicht untereinander aufteilen? Auch in diesem Fall ist es die Frau, die nachgibt und ihre beruflichen Bestrebungen hinausschiebt, damit sie sich um die Kinder kümmern kann. Meiner Meinung nach hätte auch der Ehemann anfangs Teilzeit beschäftigt sein können, um mehr Zeit zu haben, sich seinen Kindern zu widmen. Aus der oben zitierten Schilderung lässt sich jedoch schließen, dass die Tätigkeit des Ehemannes als „wichtiger“ empfunden wurde.

Während sich die Männer mit Entsendeverträgen wenige Tage nach der Ankunft im Land den neuen Aufgaben stellen müssen, fallen die mitausreisenden Partnerinnen, die keinen eigenen Arbeitsvertrag haben, zunächst automatisch in eine traditionelle Frauenrolle zurück, mit der sie sich nur schwer identifizieren können. (Pander 2015:168)

Viele MAPs können sich meist nur schwer mit der „neuen“ Rolle identifizieren und fühlen sich teils unterfordert. Während der Ehemann einen Statuszuwachs „genießt“, sind Frauen mit einer „Abwertung“ konfrontiert, der sie sich entweder stellen und die sie überwinden können, oder auf die sie passiv reagieren, depressiv werden oder sogar einer Sucht verfallen. Es liegt an der Frau, soziale Kontakte zu knüpfen, sich um den Haushalt zu kümmern und positiv gestimmt zu bleiben. Es erweckt den Eindruck, dass MAPs teilweise (indirekt) ausgenutzt werden, und zwar ausgenutzt im Sinne von „dem unter schweren und ungewohnten Bedingungen arbeitenden Ehemann“ das Gefühl verleihen zu müssen, alles sei wie „zuhause“ und harmonisch. „Eine große Hilfe zur Bewältigung der vielseitigen Probleme sind mir meine liebe Frau und unser Sohn und natürlich die Leute der Western Highlands Gruppe des ÖED, sowie unser Koordinator Toni Mair.“ (ÖED-Brief 1984, L. Pregartner) Wenn der Ehemann von Gefühlen der Einsamkeit und Resignation heimgesucht wird, kann die Anwesenheit der Ehefrau bzw. Partnerin dazu beitragen, diese Gefühle zu überkommen. In anderen Worten, die Gegenwart der Frau wird oft im Interesse des Mannes/ Projektes ausgenutzt, ohne dabei auf ihr Wohlbefinden zu achten.

Für die Entsendeorganisation ist es von großer Bedeutung, dass langwierig und intensiv vorbereitete Entsendungen nicht (vorzeitig) abgebrochen werden. Das heißt, das alleinige „Beisein“ der Frau hat positive Auswirkungen auf den Mann und somit das Projekt. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass sich auch die Ehefrau vor Ort wohlfühlen muss, um den gewünschten positiven Einfluss auf ihren Partner zu haben. Depressive oder unglückliche MAPs, die keiner „erfüllenden Tätigkeit“ nachgehen, haben bestimmt keine positive Wirkung auf ihre Umgebung.

Für die MAP bedeutet das, mit zahlreichen Erwartungen gleichzeitig konfrontiert zu sein: Haushalt führen, Ehemann unterstützen bzw. Verständnis aufbringen, Kinder erziehen, nach einer „erfüllenden Tätigkeit“ streben, etc., wobei „sich um den Haushalt kümmern“ in diesem Kontext nicht unterschätzt werden sollte:

Klaudia hat letzte Woche mit dem Spanisch-Kurs angefangen. Sie macht schon große Fortschritte. Es tut auch ganz gut, einmal die 'Tapeten zu wechseln'. Wir haben 'unser' Haus mittlerweile zwar recht wohnlich hergerichtet, aber der Alltag für eine Hausfrau hier ist immer noch hart. Wäschewaschen von Hand, auswringen, auskochen im Alutopf auf dem Kochherd, Wasser sammeln für die wasserlosen Tagen, 2 mal täglich die ganze Wohnung putzen (!), Milch Butter und Gas an jenen Tagen kaufen, wo's sie gibt, alle Lebensmittel in Dosen verstauen weil die Ameisen sogar Papiersäcke durchbeißen... (ÖED-Brief 24.1.1989)

Der Sender (Ehemann) dieses Briefes erwähnt auch, dass dies nur einige der Arbeiten seien, die sie täglich zu verrichten hätten. Anfangs sei es für ihn und seine Frau schwer gewesen, doch nach einer bestimmten Zeit habe sich alles einigermaßen eingekoppelt. Haushalte dieser Art kennen die meisten MAPs in ihrem „Heimatland“ nicht, wo es Strom und Maschinen gibt, die einen Großteil der Hausarbeit übernehmen. Zahlreiche MAPs sind somit nicht nur mit einer Abwertung ihrer Qualifikationen bzw. Identität konfrontiert, sondern auch mit einer neuen bzw. erschwerten Art der Hausarbeit.

Mentale Belastung, Kriminalität, Spannungen, ...

Viele mitreisende Partnerinnen werden (vor allem anfangs) von Gefühlen der Isolation, Langeweile, Frustration und zunehmender Einsamkeit überkommen.

Dazu fühle ich auch einen ständigen Erwartungsdruck seitens meiner Familie, mehr Zeit für sie aufzubringen. Obwohl ich glaube, dass Imma vor allem im letzten Jahr unwahrscheinlich viel Verständnis für meine Arbeit aufbrachte und weiterhin aufbringt, spüre ich doch auch, dass sie und die Kinder sich einfach freuen würden, hätte ich mehr Zeit für sie. (ÖED-Jahresbericht Juni 1983 bis Mai 1984)

Oft entstehen Spannungen zwischen dem „überforderten“ Ehemann und der „unterforderten bzw. bedrückten“ Ehefrau. Nicht selten können solche „emotionale Differenzen“ oder Asymmetrien unter Paaren zu Ehekonflikten und in Folge zu Scheidungen oder sogar zum Abbruch der Entsendung führen (Pander 2015:168). Ich würde daher den Begriff „unterfordert“ noch um das Adjektiv „geistig bzw. intellektuell“ ergänzen. Meiner Meinung nach ist der Ausdruck „geistig unterfordert“ treffender, wenn die mühsame Hausarbeit in Betracht gezogen wird. Es kann auch vorkommen, dass der Haushalt nach einer Zeit zu belastend werden kann, wenn er

von einer Person alleine erledigt werden muss. Oft organisieren sich MAPs jedoch eine Unterstützung, die bei der Kindererziehung und im Haushalt mithilft. „Alba-Luz ist jene Frau, die auf Sarah und Sebastian aufpaßt, wenn wir beide außer Haus sind. Sie hat selbst 5 Kinder, muss arbeiten gehen, weil eine 6-köpfige Familie (1 Kind ist tödlich verunglückt) mit dem Durchschnittsgehalt eines Nicaraguaners nicht leben kann.“ (ÖED-Brief 24.1.1989) Ein ähnliches Beispiel liefert das Sozialarbeiter*innen-Paar Sepp und Vera Ginner, die in ihrem Jahresbericht vom Jänner 1984 bis Dezember 1984 wie folgt darlegen: „Ein Maedchen passt vormittags auf Moritz auf, beziehungsweise hilft mir, wenn er schlafen will, traegt ihn im Bilum herum...“ (ÖED-Jahresbericht 1984, Ginner) Anmerkung: Ein Bilum ist eine traditionelle Netztasche aus Papua-Neuguinea (Wikipedia Oktober 2017).

Es kann aber genauso vorkommen, dass Frauen ihre Kinder mit in die „Arbeit“ nehmen. „Wegen der Geburt unseres Sohnes Moritz war Vera von Juli bis September im Mutterschutzurlaub, danach verlegten wir die Naehklasse in unser Haus, wodurch Vera auch mit Moritz gut arbeiten konnte.“ (ÖED-Jahresbericht 1984) So wie ich die Dinge sehe, diente das Haus von Familie Ginner eine Zeit lang als Arbeitsplatz und Wohnort zugleich. Somit waren drei große Verantwortungen an einem Ort „kumuliert“ und die Frau musste sich gleichzeitig um Haushalt, Kinder und Arbeit kümmern, während der Ehemann sich lediglich seiner Arbeit widmete und, wenn er nach Hause kam, Entspannung suchte.

Selbstbild und Karriere-Pläne sind stark miteinander verknüpft und der Verzicht auf eine eigene Berufstätigkeit und Karriere kann zu enormen psychischen Belastungen führen (Pander 2015:171). „Irene B. gerät in Hongkong in eine Lebenskrise, die therapeutisch behandelt werden muss.“ (Pander 2015:171) „Sie leidet so sehr unter der Rolle, dass sie sich schnell um einen neuen Vertrag kümmert“ (Pander 2015:171) berichtet eine andere Mitausreisende. Ein gegensätzliches Beispiel zeigt jedoch, dass, vor allem anfangs, der Rückzug auf den Haushalt das Gefühl von Sicherheit und Gewohnheit hervorrufen kann: „Mir war der Rückzug auf den Haushalt, die Wohnung und die Betreuung unserer Tochter eine solche Hilfe, mich zurecht zu finden.“ (ÖED Rundbrief, Elisabeth Fleisch) Die Anfangsphase ist eine Zeit der Gewöhnung und Anpassung an das neue Umfeld und der Rückzug in den „gewohnten“ Haushalt kann dazu führen, diese Phase leichter zu überwinden.

Darüber hinaus darf nicht außer Acht gelassen werden, dass vor allem Frauen einer erhöhten Kriminalität und Brutalität im Einsatzland ausgesetzt sind. Nicht nur, wenn sie das Haus verlassen, sondern auch während der Zeit, die sie im Haus verbringen, sind viele Frauen ständig von Sorgen geplagt, wie diese Erfahrungen einer Entwicklungsarbeiterin in Papua-Neuguinea zeigen:

Am 1. Tag nachdem wir eingezogen sind wurde unsere Veranda ausgeraubt. [...] Zwei Tage später, als wir am Nachmittag von Inge und Luis zurückkamen, war bereits unsere Haustür mit einer Eisenstange aufgebrochen. [...] Unser Haus wurde zuerst mit Steinen beworfen, um unsere Hunde zu verscheuchen. [...] Wieder einige Tage später ist es für uns bzw. für mich persönlich viel tragischer geworden. Als ich am Vormittag vom Einkaufen zurückkam, ist mir ein Mann gefolgt, der mich dann im eignen Garten überfallen und vergewaltigen wollte. (ÖED-Brief Ingrid, 28.10.1982)

Im Anschluss an diese schrecklichen Erlebnisse sind zahlreiche Fragen aufgetaucht, die sich dieses Paar gestellt hat: Wie wirken sich diese Erfahrungen auf ihre Einstellung zu den Einheimischen aus? Wie geht's nun weiter? Wie wirkt sich das allgemein auf den Einsatz aus? In Papua-Neuguinea herrscht ein anderes Ausmaß an Kriminalität, Brutalität und Gesetzwidrigkeit (ÖED-Brief Ingrid, 28.10.1982). In ihrem Brief spricht sie über ihre Hoffnungslosigkeit, denn „es ist alles so hoffnungslos, weil die Polizei nichts dagegen tun kann.“ (ÖED-Brief Ingrid, 28.10.1982) Das bedeutet, dass Frauen teilweise im Haus „eingesperrt“ sind, zu einem weil es sicherer ist, zum anderen weil sie nicht arbeiten „können“.

Wird nicht nur die gleichberechtigte, sondern auch die gefahrlose Teilnahme von Frauen gefördert, profitieren alle davon. Es braucht daher von Beginn weg entsprechende Unterstützung, um sich ohne jeglichen Nachteil Männern gegenüber in den Arbeitsmarkt integrieren können. Die angemessene Vorbereitung und Versorgung eines jeden Familienmitglieds ist somit nicht nur im Interesse der Betroffenen selbst, sondern auch im Interesse des Projektes, der einheimischen Bevölkerung bzw. von nahezu allem, was in Verbindung mit dem Projekt steht.

Das gilt umgekehrt selbstverständlich auch für „mitausreisende Ehemänner“. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird zwar schwerpunktmäßig die Situation von „mitausreisenden Ehefrauen“ untersucht, es ist jedoch angebracht, auch kurz auf die

Situation von mitausreisenden Ehemännern einzugehen. Der folgende Abschnitt beleuchtet daher ein Beispiel über die Erfahrungen des „anderen Geschlechts“.

Vice Versa – Beispiel

Immer wieder gibt es auch Fälle, in denen die Ehefrau z.B. eine Stelle als Koordinatorin annimmt, während der Ehemann „nur“ mit ausreist. Ein solches Beispiel wird im Online-Artikel „Das Modell Schweden“ (2004) beschrieben:

Die Anfangvierzigerin tritt an der schwedischen Botschaft in der ugandischen Hauptstadt eine Stelle als Entwicklungshilfekordinatorin an. Ehemann Jonas hat sich unbezahlten Urlaub von seiner Stelle beim Arbeitgeberverband genommen und will in Afrika eine Beraterfirma aufbauen. [...] Vor 15 Jahren hat Anneli in Indien Entwicklungshilfe geleistet und Jonas fuhr als „mitreisender Ehemann“ mit dem Motorrad durch Kalkutta. (Steinberger 2004)

Die Hildemans werden im Artikel als „geübte Auslands-Schweden“ bezeichnet, was darauf hindeutet, dass sie bereits öfters (für „Entwicklungszwecke“) im Ausland gewesen sind. Der erste Auslandsaufenthalt war vor 15 Jahren in Indien. Anneli leistete Entwicklungsarbeit und Jonas fuhr als „mitreisender Ehemann“ mit und unternahm Motorradtrips durch Kalkutta. Das zweite Mal trat Anneli bei der schwedischen Botschaft in Kampala, Uganda eine Stelle als Koordinatorin an. Auch diesmal fuhr Jonas als „mitreisender Ehemann“ mit. In Afrika hatte Jonas jedoch andere Bestrebungen verfolgt, denn er hatte sich zum Ziel gesetzt, eine Beraterfirma aufzubauen.

Nach ihrem Indien-Aufenthalt folgten fünf Jahre in Brüssel für Anneli als „mitreisende Ehefrau“, weil Jonas eine fixe Stelle bei der Europäischen Union bekommen hatte, aber „passive Mitreisende“ waren beide nicht. Auch als mitreisende Ehefrau jobbte Anneli für schwedische Firmen. Danach wurde sie schwanger und gemeinsam entschieden sie sich, zurück nach Schweden zu ziehen. Beide waren der Ansicht, dass Kindererziehung in Schweden einfacher sei. Schlussendlich nahm Anneli die bereits anfangs erwähnte Stelle als Koordinatorin an und dieses Mal reisten sie als vier köpfige Familie nach Kampala (Steinberger 2004).

Weder während seiner Zeit in Indien, wo er sich scheinbar nicht beruflich Tätigkeiten widmete, noch in Uganda ist die Rede davon, dass sich Jonas um Haushalt und/ oder Kinder kümmerte. Im Artikel wird vorenthalten, wer sich diesen Aufgaben stellte, was darauf schließen lässt, dass es im Falle einer männlichen Person eine irrelevante Information zu sein scheint. Es erweckt für mich den Eindruck, dass „lediglich“ Frauen mit den häuslichen Aufgaben in Verbindung gesetzt werden, unabhängig davon, ob sie nebenbei arbeitet. Begleitet eine „männliche“ Person die Partnerin, dann erübrigt sich offenbar die Frage nach Haushalt und/ oder Kinder und unterdrückerische Vorstellungen werden auf diese Art und Weise reproduziert.

Nun wieder zurück zum Fallbeispiel Brigitte Ornauer und ihrem weiteren Lebensweg im Anschluss an die Rückkehr aus Quito.

Back in Austria

Sowohl in Ecuador als auch nach ihrer Rückkehr in Österreich schuf sich Frau Ornauer Raum für die Gestaltung ihrer eigenen Rolle. Da sie in Ecuador engagiert ihren beruflichen Tätigkeiten nachgegangen war, hatte sie sich Qualifikationen angeeignet, die zu dieser Zeit (1970er/ 1980er Jahre) in Österreich sehr gefragt waren: Durch den zweijährigen Aufenthalt in Quito konnte sie nicht nur ihre Spanischkenntnisse verbessern, sondern auch ihr Wissen über Lateinamerika vergrößern. Dieser *Lateinamerika-Bezug* öffnete ihr viele Türen und verhalf ihr zu einem beruflichen Aufstieg (Ornauer, Interview 2016).

Zurück in Österreich setzte sie immer wieder ihre Dolmetsch-Fähigkeiten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit ein: Ausgehend von ausgezeichneten speziellen Sprachkenntnissen bei den Themen Entwicklungspolitik, Landeskunde, politischer Geschichte, etc., dolmetschte sie unter anderem auch für Teilnehmer*innen an Delegationen, die aus Lateinamerika angereist waren (Ornauer, Interview 2016).

Darüber hinaus bildete sie angehende Entwicklungshelfer*innen, die sich auf eine Ausreise vorbereiteten, sowohl sprachlich als auch kultur-orientiert aus. „Sprache ist nie nur Wörter, Sprache ist so viel mehr und auch der Ton, wie Wörter wiedergegeben werden, ist von Wichtigkeit.“ (Ornauer, Interview 2016). Aus diesem Grund legte sie großen Wert auf Kultur- und Wertevermittlung. Teils in Spanisch,

teils in Deutsch, hielt sie Kurse ab, die genau auf die für die Teilnehmer*innen in ihrem zukünftigen Einsatzland erforderlichen kommunikativen Kompetenzen ausgerichtet waren (Ornauer, Interview 2016).

Auch der Praxis-Bezug war von großer Relevanz für Brigitte Ornauer. So stellte sie beispielsweise einer Gruppe aus Handwerkern und Handwerkerinnen, um den Praxis-Bezug auch sprachlich zu gewährleisten, ihr privates Auto zur Verfügung. Die Aufgabe der Gruppe bestand nun darin, das Auto zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen, wobei jeder Teil und jeder Vorgang in der Zielsprache genau beschrieben werden musste (Ornauer, Interview 2016).

Die Teilnehmenden erhielten also nicht nur Sprachunterricht, sondern wurden auch fachlich ausgebildet. Diesen entwicklungspolitischen Ansatz eignete sie sich selbst an und ging dabei sogar noch einen Schritt weiter, wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird.

Eine der ersten professionellen Dolmetscherinnen mit entwicklungspolitischem Ansatz

Wie bereits oben erwähnt, waren viele Organisationen (in Österreich) in den 1970er/1980er Jahren Lateinamerika-orientiert (Zeit der Diktaturen in Uruguay, Chile und Argentinien). Immer wieder wurden Delegationen aus Lateinamerika eingeladen, für die jetzt auch Frau Ornauer dolmetschte. Solche Dolmetsch-Leistungen waren bisher oft nur ehrenamtlich erbracht worden, was teilweise dazu führte, dass deren Qualität darunter litt (Ornauer, Interview 2016).

Frau Ornauer machte daher auf die Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit von professionellen Dolmetschungen aufmerksam: „Das sind wichtige Dialoge, die richtiges Dolmetschen voraussetzen. Fehlerhaftes bzw. unprofessionelles Dolmetschen kann zu gravierenden Konsequenzen führen, für die im Nachhinein niemand Verantwortung übernehmen will.“ (Ornauer, Interview 2016) Daher bestand sie auch auf ein Honorar, denn ein angemessenes Entgelt trage zur Verbesserung der Qualität von Dolmetschungen bei. In den meisten Fällen steigere es die Motivation von Dolmetscher*innen (Ornauer, Interview 2016).

Wenn beispielsweise eine Delegation der brasilianischen Landarbeiter-Gewerkschaft kommt, dann müssen diese professionell gedolmetscht werden. Und das muss auch jemand sein, der/die das mit Herz macht und die Situation bzw. Umstände im genannten Land kennt; lediglich Sprachkenntnisse sind hierfür nicht ausreichend. (Ornauer, Interview 2016)

Sie schaffte es, ihre Auffassung durchzusetzen und wurde damit zu einer der ersten professionellen Dolmetscherinnen im Bereich der EZA (Ornauer, Interview 2016).

Vor allem aufgrund des Ecuador-Aufenthalts und ihres dortigen Engagements wurde Frau Ornauer zu einer Dolmetscherin mit entwicklungspolitischem Ansatz und trug in der Folge zu einem politischeren Verständnis der Tätigkeit des Dolmetschens bei (Ornauer, Interview 2016).

Je nach Gegenstand oder Thema entschied sie, ob ein Honorar angebracht sei oder nicht. Für bestimmte Organisationen, wie beispielsweise Amnesty International (INGO für Menschenrechte) oder für chilenische Flüchtlinge, die nach dem Sturz von Allende³1973 nach Österreich gekommen waren, dolmetschte sie sehr wohl ehrenamtlich. Außerdem hielt sie für syrische und afghanische Flüchtlinge bis vor kurzem unbezahlt Deutschkurse ab (Ornauer, Interview 2016).

Neben dem Dolmetschen und Übersetzen setzte sie ihre Karriere im Bereich der Entwicklungspolitik fort und war unter anderem in der katholischen Frauenbewegung der Erzdiözese Wien tätig – worauf ich im folgenden Abschnitt eingehe.

Frauenbewegung

Entwicklungspolitik-orientiert führte Brigitte Ornauer ihre Karriere bei der Frauenbewegung in Österreich fort. Ihre Aufgabe bestand darin, Projekte zu verwirklichen und Reisen für Mitgliederinnen in den globalen Süden vorzubereiten. Diese Reisen dienten den Österreicherinnen als Lernprozess und gleichzeitig wurde sichergestellt, dass der Kontakt zu den Frauen in ihren Projekten gewährleistet

³ 1970 war der Sozialist Salvador Allende in Chile zum Präsidenten gewählt worden. 1973 putschte das Militär gegen den demokratisch gewählten Präsidenten, welcher sich im Zuge des Putsches das Leben nahm. Daraufhin übernahm Augusto Pinochet das Amt und blieb bis 1990.

wurde. Dieser Bezug sollte zu einer tieferen Verbindung mit dem Projekt beitragen und die Anteilnahme an der Bewegung stärken.

Im Zuge dieser Arbeit wird beleuchtet, dass viele MAPs im Zielland bestimmten patriarchalen Strukturen ausgesetzt waren/ werden. Das hat aber nicht zu bedeuten, dass die Stellung der (Haus)Frau in der „Heimat bzw. im globalen Norden“ immer vorbildlich ist. Ich habe mich dazu entschieden, diesen Lebensabschnitt von Brigitte Ornauer als „nicht aktive MAP“ mit einzubauen, um zu unterstreichen, dass im globalen Norden immer noch patriarchale Vorstellungen reproduziert und somit teilweise von MAPs/ Entsendeorganisationen/ Partnern im Zielland übertragen bzw. weitergeführt werden. Es ist mir ein Anliegen hervorzuheben, dass „Entwicklung“ in der unmittelbaren Umgebung einer jeden Person beginnt und wir alle nach Veränderung streben sollten, egal auf welchem Teil der Erde wir uns befinden. Diese Problematik wird im Rahmen dieser Arbeit bereits früher aufgebracht und soll nun hinsichtlich Entsendeland und dessen Einflussnahme auf das Zielland und der einheimischen Bevölkerung weiter ausgeführt werden.

Der ausschlaggebende Punkt ist, dass es immer einen Nachwuchs gibt, der die Bewegung am Leben hält. Die Einnahmen sind zwar geringer geworden über die Jahre, weil viele junge Frauen nicht mehr zur Sonntagsmesse gehen und somit zur Sammelaktion des Familienfasttages⁴(seit 1958) immer weniger beisteuern. Solange aber junge Frauen, die trotz Job und Kindern es noch schaffen sich zu engagieren, kann das Projekt aufrechterhalten werden. (Ornauer, Interview 2016)

Laut Brigitte Ornauer werde heute (!) immer noch von Frauen im globalen Norden zu viel verlangt, weshalb ihnen zu wenig Zeit bleibe, sich „zusätzlichen Angelegenheiten“, wie beispielsweise der Sonntagsmessen und somit der Sammelaktionen, zu widmen. Zahlreiche Frauen in Österreich schämten sich dafür, ihre Kinder täglich in Kinderbetreuung zu geben. Eine „gute“ Erziehung setze voraus, dass sich Mütter um alles Mögliche kümmern, was ihr Kind betrifft, damit diesem die beste Qualität gewährt werden kann. Andernfalls könne es durchaus vorkommen, dass die Frau als „Rabenmutter“ deklariert werde. Diese Auffassung und dieses Schamgefühl müssten bekämpft werden. Die Rede ist hier von der konservativen

⁴ Am Familienfasttag, ein traditionsreicher kirchlicher Fasttag und 2. Freitag in der vorösterlichen Fastenzeit, ruft die kfb zu finanziellen Spenden für Entwicklungsarbeit auf.

Auffassung, Kinder würden am besten von der Mutter erzogen werden. Kindergärten oder sonstige Erziehungsstätten, Väter, Großeltern, etc. seien zwar meist erwünschte Alternativen, aber nicht auf Dauer. Das Kind gehöre zur Mutter und jegliche anderen Ansichten würden meist als verantwortungslos und unangepasst abgestempelt. Diese Haltung müsse kritisiert werden und der Staat in dieser Hinsicht mehr Unterstützung leisten (Ornauer, Interview 2016).

Darüber hinaus habe die lange Karenzzeit in Österreich negative Auswirkungen auf die beruflichen Aussichten. Frauen oder erziehenden Personen steigen zwei Jahre lang aus dem Berufsleben aus, kurze Zeit später komme vielleicht das zweite Kind und für eine Karriere bleibe da kaum noch Zeit und/ oder Energie. Zwei Jahre Karenzurlaub seien eindeutig zu lange, weshalb die die Männer bzw. Partner*innen stärker herangezogen und eingebunden werden müssten. Gratiskindergärten, Kleinstkindbetreuung, etc. seien landesweit kostenlos anzubieten, ebenso wie Jobs, welche es möglich machen, dass sich Erziehende (Vater-Mutter, Vater-Vater, Mutter-Mutter, etc.) die Erziehung bzw. den Job aufteilen könnten (Ornauer, Interview 2016).

Sobald Frauen/ MAPs im Entsendeland immer noch mit Diskriminierung zu kämpfen haben, bin ich mir nicht sicher, wie nutzbringend Entwicklungsarbeit in anderen Ländern wirklich sein kann. Welchen Einfluss hat das auf die einheimische Bevölkerung, wenn Entwicklungsarbeiter in ihrer „Heimat“ selbst mit Diskriminierung konfrontiert sind? Erscheinen sie in den Augen der Einheimischen als glaubwürdige Vorbilder und können ihr Vertrauen gewinnen, um gemeinsam(!) für Veränderungen zu arbeiten? Einseitige Entwicklungsarbeit ist weder nachhaltig noch moralisch richtig. Zumindest sollten diese Überlegungen immer im Hinterkopf behalten werden, wenn nach „Entwicklung“ gestrebt wird, um ein nachhaltiges Ergebnis zu erzielen.

Abschluss

Das Ziel dieser Arbeit ist, Identitätskonstruktionen von mitreisenden Partnerinnen zu erforschen und herauszufinden, welche Bedeutung bestimmte Phänomene in den Augen der Akteurinnen hatten bzw. haben.

Es geht nicht nur um die Rekonstruktion von Strukturen und Handlungen, sondern auch und vor allem darum, woran sich die Menschen wie erinnern [...]. Was wird betont, was wird nur am Rande erwähnt, wo liegen blinde Flecken, an welchen Stellen tauchen welche Emotionen auf, welches Selbstbild wird gezeichnet, welcher Sinn wird der eigenen Geschichte beigemessen? (Hödl 2010:99)

Während des Interviews ließ Brigitte Ornauer immer wieder Emotionen erkennen: gelegentlich ein Lächeln, Schmunzeln, ein Stirnrunzeln oder ein Zusammenziehen der Augenbrauen. Je nach Thema konnte ich unterschiedliche Reaktionen feststellen. Auf brisante und weniger erfreuliche Themen ging sie souverän ein und vertrat ihren eigenen Standpunkt. Das Interview war geprägt von einem humorvollen Zugang, etwas, worauf sie großen Wert legt. Vor allem ist mir während des Interviews aufgefallen, dass sie jedes Mal strahlte, wenn sie von ihren Lateinamerika-Erfahrungen erzählte.

Auslandsaufenthalte waren sehr prägend für die Karriere von Brigitte Ornauer, vor allem jedoch der Aufenthalt in Ecuador. Hätte sie damals die Zeit nicht zu ihren Gunsten genützt, hätte sich ihre Karriere in eine andere (und vielleicht weniger erfolgreiche) Richtung entwickelt. Ecuador und der daraus resultierende Lateinamerika-Bezug dienten Frau Ornauer als Sprungbrett für eine erfolgreiche berufliche Tätigkeit, wobei sie ohne ihre bereits vorhandenen Spanischkenntnisse und Qualifikationen, ihr Engagement und ihr Zeitmanagement (Kinder, Hobbies, Reproduktionsarbeit, etc.) diesen Erfolg möglicherweise nicht hätte erzielen können.

Fazit: Brigitte Ornauer hat sich ihre Rolle selbst auf den Leib geschrieben. Ich bin davon überzeugt, dass ihr Beispiel zu einer Aufwertung der Rolle von MAPs beitragen kann. Sie hat den Kontakt zur lokalen Bevölkerung gesucht und versucht, sich einzubringen, ohne dabei ihre Familie zu vernachlässigen. Begleitet von Neugier, interkulturellen Kompetenzen, Anpassungsfähigkeit und Großzügigkeit gegenüber der Gastkultur überwand sie Herausforderungen und schuf sich eine eigene Identität: Brigitte Ornauer, eine der ersten professionellen Dolmetscherinnen mit entwicklungspolitischem Ansatz, Mutter und Entwicklungsexpertin.

Abschließend möchte ich noch anmerken, dass mir im Zuge meiner Recherche aufgefallen ist, dass MAPs/ Familien von Entsandten lediglich „am Rande“ oder gar

nicht erwähnt werden. Es war schwierig, Informationen aus verlässlichen Quellen zu diesem Thema zu finden. Die Tätigkeiten bzw. die Identität von Mitausreisenden scheinen nicht so wichtig zu sein, um in der einschlägigen Literatur entsprechende Berücksichtigung zu finden.

Literatur und Quellen

Interview mit **Brigitte Ornauer**, am 09.08.2016.

Hödl, Gerald (u. a.) (2010): „Es tut mir nicht leid, dass ich´s gemacht hab´.“ Eine „Oral History“ der österreichischen Entwicklungshilfe. In: Journal für Entwicklungspolitik, 26/ 3, 95-118.

Katholische Frauenbewegung Österreichs (kfb): Aktion Familienfasttag. <http://www.kfb.at/kfb/de/aktionen/aktionfamilienfasttag>[Zugriff: 13.07.2017].

Klöppel, Robin (2013): Von Dehn ins Abenteuer Tansania. 29.05.2013. http://www.nnp.de/lokales/limburg_und_umgebung/Von-Dehn-ins-Abenteuer-Tansania;art680,529574[Zugriff: 01.05.2017].

Pander, Christine (2015): Rückkehr in ein fremd gewordenes Land: Erfahrungen deutscher Familien mit einer Auslandsentsendung. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Stackl, Erhard (2012): 1989: Sturz der Diktaturen. Wien: Czernin Verlag.

Steinberger, Luise (2004): Das Modell Schweden. 01.01.2004. <http://www.emma.de/artikel/schweden-das-modell-schweden-263655>[Zugriff: 02.05.2017].

Wikipedia (2017): „Bilum“: <https://de.wikipedia.org/wiki/Bilum> [Zugriff: 02.10.2017].

Windischer, Josef (1986): Gedanken vor dem Einsatz. In: mit Familie auf Einsatz: Chance oder Verantwortungslosigkeit (IIZ), 2, 1-15.

ÖED-(Rund)Briefe und ÖED-Jahresberichte – in Archiv H3000:

Ingrid in Papua-Neuguinea am 28.10.1982

Bürstmayr, Hans (u.a.) vom ÖED-Wien an ÖED-Nicaragua am 04.04.1990 und 24.01.1990

Haselberger, Loni und Franz in Guatemala, Projekt Ixcan

Bestle, Arno & Klaudia & Sarah & Sebastian in Nicaragua am 24.1.1989

Bestle, Arno in Nicaragua am 18.7.1991

Bestle, Arno und Klaudia in Nicaragua am 24.1.1989

Fleisch, Elisabeth und Kurt in der Zentralafrikanischen Republik, März 1988

Ginner, Sepp und Vera in Papua-Neuguinea, Jahresbericht Jänner 1984 bis
Dezember 1984

Schleicher, Christian in Papua-Neuguinea, Jahresbericht 1.6.1983 bis 31.5.1984

Pregartner, Luis & Didiman, Yangpela in Papua-Neuguinea, Jahresbericht 15. Mai
1984